

Gottesdienst «Mitleiden» – Hommage an Cristina Cattaneo

am 14. Februar 2021 in der Kirche Oberwil im Simmental
mit Prädikantin Hilde Teuscher und an der Orgel Hans Hofer

Psalm 23

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele.
Er führet mich auf rechter Strasse um seines Namens willen.
Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.
Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.
Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Sacharja 7⁷⁻¹⁰

Kennt ihr nicht die Worte, die der Herr durch die früheren Propheten verkünden liess, als man Jerusalem und die Städte ringsum sorglos bewohnte, als der Negeb und die Schefela noch bewohnt waren? Und das Wort des Herrn erging an Sacharja: So spricht der Herr der Heere: Haltet gerechtes Gericht jeder zeige seinem Bruder gegenüber Güte und Erbarmen; unterdrückt nicht die Witwen und Waisen, die Fremden und Armen, und plant in eurem Herzen nichts Böses gegeneinander!

Markus 1⁴⁰⁻⁴⁵

Ein Aussätziger kam zu Jesus und bat ihn um Hilfe: Wenn du willst, kannst du machen, dass ich rein werde. Jesus hatte Mitleid mit ihm; er streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will es – sei rein! Im gleichen Augenblick verschwand der Aussatz, und der Mann war rein. Jesus schickte ihn weg und schärfte ihm ein: Nimm dich in Acht! Erzähl niemand etwas davon, sondern geh, zeig dich dem Priester und bring das Reinigungsopfer dar, das Mose angeordnet hat. Das soll für sie ein Beweis (meiner Gesetzestreue) sein. Der Mann aber ging weg und erzählte bei jeder Gelegenheit, was geschehen war; er verbreitete die Geschichte, so dass sich Jesus in keiner Stadt mehr zeigen konnte; er hielt sich nur noch ausserhalb der Städte an einsamen Orten auf. Dennoch kamen die Leute von überall her zu ihm.

Liebe Gottesdienstgemeinde

Der aussätzig Mann durfte genesen – von einer Krankheit, von der man befürchtete, sie sei ansteckend. Diese Geschichte aus dem Neuen (oder zweiten) Testament haben viele von uns schon von den Eltern, in der Sonntagsschule oder in der Kirchlichen Unterweisung gehört. Aber Hand aufs Herz: Berührt sie uns nicht jetzt, während der Corona-Krise, stärker als zuvor? Vielleicht verstehen wir nun auch die Not des kranken Mannes besser.

Viele Familien mussten im letzten Jahr erfahren, wie bitter es ist, von einem Angehörigen nicht richtig Abschied nehmen zu können, sei es im Spital oder im Altersheim. Dabei ist gerade das Abschiednehmen für die spätere Trauerverarbeitung so wichtig. Ein Thanatologe, ein speziell ausgebildeter Bestatter, achtet darum besonders darauf, dass die Familie eine bei einem schweren Unfall verstorbene Person noch einmal berühren darf – und sei es nur an einer Hand.

Dieser aussätzig Mann, er hatte wohl irgendeine Hautkrankheit, musste seine Familie verlassen. Er durfte sich nicht länger in seinem Dorf oder seiner Stadt aufhalten, sondern musste alleine am Rand der Wüste leben. Wenn jemand ihm etwas zu essen brachte oder sonst in seine Nähe kam, musste er diese Person mit Rufen oder mit einer Schelle warnen, damit sie ihm nicht zu nahekam. Totale Einsamkeit war die Folge, vielleicht auch Hunger – und ein einsames Sterben.

Vermutlich hat sich der aussätzig Mann trotzdem hie und da in die Nähe der Siedlung gewagt – und dabei auch von Jesus gehört. Wie wir Mk 1 entnehmen können, hat sich Jesus gut bemerkbar gemacht. Er berief zu jener Zeit am See Genezareth Fischer in seine Nachfolge, etwa Simon (Petrus) und dessen Bruder Andreas, wenig später auch Jakobus und Johannes, die Söhne von Zebedäus, die gerade ihre Fischernetze flickten. Dann wird uns berichtet, wie Jesus seinen Jüngern und Jüngerinnen – vermutlich gehörten von Anfang an auch Frauen zu seiner Gefolgschaft – voller Kraft die Botschaft von Gottes Liebe vermittelte. In der Bibel steht, dass Jesus in der Synagoge in Kapernaum mit Vollmacht seine Lehre verkündete; stärker als die Schriftgelehrten dies vermochten. Dazwischen heilte er Menschen von «bösen Gedanken» – von psychischen Krankheiten. In der Nähe Jesu duften kranke Menschen gesund werden.

Wer kann es diesem aussätzig Mann verübeln, dass auch er die Nähe Jesu suchte? Klar und mutig sagte er: «Wenn du willst, dann kann ich gesund werden.» Und wir erfahren im Markus-Evangelium weiter: «*Jesus hatte Mitleid mit ihm; streckte seine Hand aus, berührte ihn und sagt: Ich will es – werde rein!*» Es muss wahrlich wunderbar gewesen sein für diesen Mann, durch Jesu Hand gesund zu werden.

Jesus versties an diesem Tag gegen ein Gesetz Mose. Er hätte den aussätzig Mann nicht berühren dürfen. Das Volk konnte nicht verstehen, dass er es trotzdem getan hatte und zürnte Jesus. Doch an diesem Tag wurde etwas sichtbar von Jesus Christus, dem Auferstandenen, unserem Erlöser.

* * *

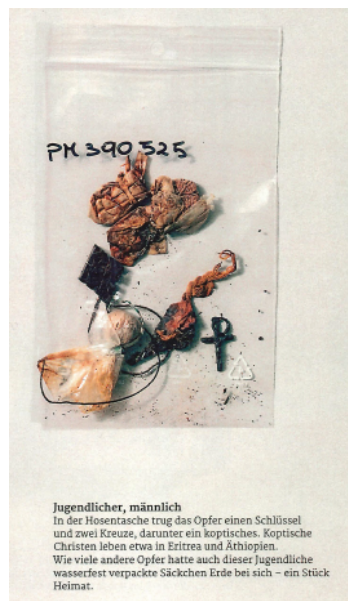
Bei den Heilungsgeschichten in den Evangelien fällt auf, dass es sich fast immer um Einzelschicksale handelt. Um einsame, traurige, aus der Familie und der Gesellschaft verstossene Menschen. Heute noch gibt es in vielen Ländern grosse Armut. Aufgrund von Naturkatastrophen, tyrannischen Regierungen, Kriegen und der Ausbeutung durch ferne Länder müssen Menschen ihre gewohnte Umgebung verlassen. Viele von ihnen sind Jugendliche, fast noch Kinder. Schlepperorganisationen machen Geschäfte mit der Not der Geflüchteten. Allerdings stammen auch die Schlepper oft aus traurigen Verhältnissen ...

In diesem Winter ist mir dieses Elend wieder richtig bewusst geworden, als im Fernseher und Radio über die Arbeit von Frau Cristina Cattaneo berichtet wurde. Sie ist ursprünglich aus dem Piemont und heute eine bekannte Professorin der Rechtsmedizin in Mailand. Zusammen mit anderen Spezialistinnen und Spezialisten der Rechtsmedizin, Zahntechnik, Biologie, Naturwissenschaft, Anthropologie und Archäologie identifiziert sie Opfer von Flüchtlingsbooten, die bei schrecklichen Unfällen auf dem Mittelmeer gekentert und untergegangen sind. In Zusammenarbeit mit dem IKRK und den italienischen Behörden versucht sie, die Namen der Verstorbenen herauszufinden, um auf ihren Gräbern Namen anstelle von Nummern anzubringen.

So sank etwa am 3. Oktober 2013 an der Küste der kleinen Insel Lampedusa ein alter Fischkutter mit mehr als 500 ganz jungen Eritreerinnen und Eritreern. Nur wenige haben das Unglück überlebt. Laut der Rechtsmedizinerin sind alle anderen bei vollem Bewusstsein gestorben. Warum konnte diese Tragödie nicht verhindert werden? Nur wenige Tage später sank ein Schiff mit Flüchtlingsfamilien aus Syrien. Die schrecklichen Bilder gingen um die ganze Welt.

Frau Professorin Cristina Cattaneo hatte wie Jesus *Mitleid* mit den Verstorbenen und ihren Angehörigen. Mit den Müttern und Vätern, die nicht wissen, wo ihre Töchter und Söhne sind und ob sie überhaupt noch leben; mit den Ehepartnern und Geschwistern, die nach ihren Angehörigen suchen. Cristina Cattaneo berichtete, wie eine Mutter ihre Trauer mit folgenden Worten zum Ausdruck brachte: «Wenn ich mich am Abend zum Schlafen lege, frage ich mich, ob meine Tochter noch lebt oder ob sie krank ist – oder ob ihre Leiche in einem Strassengraben liegt.» Und etwas leiser: «Wie ein streunender Strassenhund.»

**Eine Gesellschaft wird nicht nur daran gemessen,
wie sie sich um die Lebenden kümmert.
Sondern auch daran, wie sie mit den Toten umgeht.¹**



¹ Cristina Cattaneo: *Namen statt Nummern. Auf der Suche nach den Opfern des Mittelmeers*. Aus dem Italienischen von Barbara Sauser. Mit einem Vorwort von Sacha Batthyany und Fotos von Mattia Balsamini. Rotpunktverlag, Zürich, 2020.

Unermüdlich forschen Cristina Cattaneo und ihr Team anhand von Körpermerkmalen oder Gegenständen, die sie bei den Verstorbenen finden, nach deren Identität. Mal handelt es sich dabei um eine Kinderzeichnung, mal um ein Marienbild mit Glaubensbekenntnis, mal um ein verrostetes Nokia-Handy. Mit grossem Aufwand suchen sie nach Angehörigen, damit DNA-Proben gemacht werden können. Vielfach trugen die Verstorbenen ein Plastiksäckchen auf sich mit etwas Erde aus der Heimat.

* * *

Heimaterde? Jesus wollte nicht nur körperliche Krankheiten heilen. Als Trost in schwierigen Zeiten wollte er Heimaterde mitbringen. Ich glaube, darauf dürfen wir vertrauen. Niemand weiss, wie sich die Pandemie weiterentwickeln wird. Wir können darüber streiten oder uns gedulden. Vermutlich müssen wir akzeptieren, dass sie nicht so bald besiegt werden kann.

Aber wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott selbst mit uns gehen wird. Der Reformator Martin Luther hatte wohl nicht ganz unrecht, als er die Bibelstelle Mk 1₄₁ mit den Worten übersetzte: «Und es *jammerte* Jesus, und er streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach zu ihm: Ich will's tun, sei rein!» Jammern heisst *mitleiden*. Wir dürfen auch heute darauf vertrauen, dass Gott unserer Erde nicht fern ist. Er will und wird gute Wege finden. Aber er braucht uns alle, damit unsere Welt menschlicher wird, damit sich die Natur erholen kann und damit der Friede und die Gerechtigkeit auf unserer Erde wachsen.

Als das Buch *Namen statt Nummern* fertiggeschrieben war, waren die Namen von 38 Personen ausfindig gemacht und ihre Familienangehörigen benachrichtigt worden. Gross ist die Dankbarkeit jener, die nun wissen, wo ihre Liebsten begraben sind. Am Ende des Buches schreibt Cristina Cattaneo trocken:

«Es klingt nach nichts. Ein Tropfen im Meer. Es bedeutet alles.»

Amen.

* * *